



Inhalt

Editorial.....	2
Neues von der Zeitschrift RISS	3
NZZ: Abrechnung über Grundversicherung - Psychologen müssen sich gedulden	5
Der psychoanalytische Atheismus – barrierter und nicht-barrierter grosser Anderer.....	7
„Wenn ich gross bin, will ich Lacan verstehen“ Ein kleiner Erfahrungsbericht zum Projekt <i>Klinisches Arbeiten mit Lacan in und zwischen zwei Sprachen</i>	17
Kommende Veranstaltungen	21

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser

Es freut mich sehr, Ihnen die erste Ausgabe des *Che Vuoi?* des Jahres 2016 präsentieren zu dürfen. Da die Herausgabe dieser Edition ein Debüt für mich ist, zunächst einige Worte zu meiner Person:

Ich studiere derzeit noch Psychologie an der Universität Zürich, mit Philosophie und Hermeneutik in den Nebenfächern. Mein Interesse für die Psychoanalyse und vor allem für Lacan entdeckte ich ungewöhnlicherweise - wie ich feststellen musste - bereits in meiner Gymnasialzeit. Ungewöhnlicherweise, da ich, selbst im Rahmen meines Studiums, kaum auf Kollegen traf, die sich für Psychoanalyse interessierten, geschweige denn eine im deutschsprachigen Raum eher unbeliebte Richtung, die lacanianische Psychoanalyse, kannten. Schon früh führte mich also mein Weg ans PSZ und später dann ans Lacanseminar Zürich, in welchen ich regelmässig seit meinem Studienbeginn 2011 Kurse besuchte.

Das mir zugebrachte Vertrauen von Peter Widmer und dem Vorstand des LSZ freute mich sehr, welche mir Ende des vergangenen Jahres die Herausgabe dieser Edition des *Che Vuoi* anvertraut hatten.

Einen grossen Dank gebührt Dieter Sträuli, welcher einen spannenden Vortrag von Jean Gerard Bursztein zusammengefasst und übersetzt hatte, so dass er in dieser Edition für alle nochmals abgedruckt werden konnte. Ebenfalls möchte ich Tamara Lewin für ihren Beitrag zum Projekt zur *lacanschen Klinik in und zwischen zwei Sprachen* danken. Sie schildert eindrücklich ihre Erfahrung als neue Teilnehmerin dieses internationalen Projekts von Rony Weissberg und weckt womöglich durch ihre lebendige Schilderung dem einen oder andern ein Interesse an dieser tollen Veranstaltung.

Neues von der Zeitschrift RISS

Zu Beginn des vergangenen Jahres hat Peter Widmer wieder die Herausgeberschaft des RISS übernommen; seither sind im Halbjahres-Rhythmus zwei Ausgaben erschienen: Die Beiträge der Nr. 81 beschäftigen sich mit Affektivität, also mit der Frage, wie Affekte theoretisch verortet werden können. Die Nr. 82 fokussiert dagegen einzelne Affekte wie Neid, Ekel, Angst, auch Hilflosigkeit. Die Redaktion setzt sich aus Susanne Gottlob (Hamburg), Karl-Josef Pazzini (Berlin), Robert Langnickel und Johannes Binotto (beide Mitglied des Lacan-Seminars) zusammen; Gestaltung und Administration werden von Marc Philip Seidel (Baden) besorgt. Mit dem Neustart hat die Zeitschrift nicht nur eine Webseite (www.editionriss.com) sondern auch ein neues Aussehen.



In der kommenden Nummer, die im April erscheinen wird, steht *das Lachen* im Zentrum. Autoren wie Paul-Laurent Assoun, Marianne Schuller, Manfred Geier, Artur Boelderl, Michaela Wunsch, Sulgi Lie, Susanne Gottlob gewährleisten eine interessante Lektüre, die gewürzt wird mit witzigen Einlagen.

Die zweite Ausgabe des kommenden Jahres wird wiederum thematisch orientiert sein: Die Beiträge werden sich mit *Flucht* beschäftigen. Als Vorbereitung dazu findet am 22. Januar eine Ar-

beitstagung in der Psychoanalytischen Bibliothek Berlin (PsyBi) statt, zu der alle Interessierten eingeladen sind, möglicherweise wird eine zweite Arbeitstagung im April folgen. Das Thema, vor Beginn des Flüchtlingsstroms gewählt, hat inzwischen eine unerwartete Aktualität erhalten. Während die Nummer über das Lachen ausgebucht ist, können für die Nr. 84 Beiträge eingereicht werden; Redaktionsschluss ist Ende Juni dieses Jahres. Ein vorgängiger Kontakt mit der Redaktion empfiehlt sich.

Nebst der regelmässig erscheinenden Heften sind zwei, je nach weiterem Verlauf drei *Sondernummern* in Vorbereitung: ein An-RISS wird *Iran und die Psychoanalyse* zum Thema haben, ein anderer — ausgehend von den Vorträgen an der Summerschool in Zürich — *Angst*, und ein weiterer — ausgehend von der Tagung der ehemaligen AFP in Zürich — die Differenzen zwischen Freud und Lacan.

Der RISS wird in diesem Jahr dreissig Jahre alt, das Lacan-Seminar im nächsten Jahr 20 Jahre alt — Grund genug, eine Tagung als gemeinsames Projekt zu organisieren! Das Thema heisst: Die Geburt. Neben psychoanalytischen Beiträgen über pränatale Therapien, postnatale Depressionen werden auch philosophische Aspekte zur Sprache kommen, gleichsam als Kontrapunkt zum Denken der Endlichkeit und des Todes. Was könnte das sein, ein geburtliches Denken? Auch eine Hebamme wird aus ihren Erfahrungen berichten und die Teilnehmer zum Staunen bringen! Das Datum steht schon fest: 20. – 22. Januar 2017, der genaue Ort wird später bekannt gegeben, die Tagung wird wenn möglich in Zürich stattfinden. Bitte dieses Datum vormerken!

Es bleibt mir, bei Ihnen, bei Euch um Unterstützung zu bitten. Das RISS-Team setzt alles daran, dass es in den deutschsprachigen Ländern weiterhin und in erhöhter Kadenz eine qualitativ hochstehende Zeitschrift mit lacanianischer Orientierung gibt, die auch in anderen Ländern Beachtung findet. Helfen Sie mit, durch Bestellung eines Abonnements, von Einzelnummern, von Sondernummern, durch Teilnahme an der Tagung dieses Ziel zu erreichen. Bestellungen über die Webseite oder direkt unter <kontakt@editionriss.com>. Besten Dank!

Peter Widmer, Herausgeber

Abrechnung über Grundversicherung Psychologen müssen sich gedulden

Sozialwissenschaftlich ausgebildete Psychotherapeuten wollen über die Grundversicherung abrechnen können. Doch das Zulassungsverfahren zieht sich in die Länge.

- von Simon Hehli
- 6.1.2016, 05:30 Uhr

Ein Bericht des Gesundheitsobservatoriums aus dem Jahr 2013 hält denn auch fest, dass die Datenlage zur psychiatrischen Versorgung in der Schweiz sehr fragmentiert sei.

Psychotherapeuten mit einem Abschluss in Psychologie fühlen sich benachteiligt: Sie dürfen ihre Leistungen nicht selber über die Grundversicherung abrechnen – im Gegensatz zu Psychiatern, die ein Medizinstudium absolviert haben. Wollen sie Geld von den Krankenkassen, müssen Psychologen heute «delegiert» tätig sein. Das heisst, sie sind bei einem speziell qualifizierten Arzt angestellt und stehen unter dessen Aufsicht. Schon seit einiger Zeit arbeiten verschiedene Branchenverbände auf eine Neuregelung hin (NZZ 5. 6. 15) : Psychologische Psychotherapeuten sollen selbständig tätig sein dürfen; damit eine Therapie kassenpflichtig ist, müsste sie jedoch von einem Arzt verschrieben werden. Dieses «Anordnungsmodell» entspräche jenem für Physiotherapeuten.

Wie der Psychologenverband FSP in seinem Dezember-Newsletter schreibt, intensiviert er zusammen mit den Partnerverbänden SBAP und ASP das Engagement für das Projekt «Psychotherapie in die Grundversicherung». Sie haben zu diesem Zweck im November die Agentur Köhler, Stüdeli & Partner mandatiert. Hauptziel der Lobbying-Bemühungen ist das Bundesamt für Gesundheit (BAG), das daran ist, einen «differenzierten Lösungsvorschlag» auszuarbeiten. Das BAG halte sich aber seit längerem bedeckt über den derzeitigen Stand im Prozess, kritisiert die FSP. Die Verbände hätten bereits mehrfach und intensiv nachgehakt, damit das Geschäft wieder stärker an Fahrt gewinne.

Das bleibt vorerst ein Wunsch. Wie das BAG der FSP in einem Brief beschied, verzögert sich die Behandlung des Geschäfts. Denn zuerst will das BAG einige grundsätzliche Fragen klären. Es sieht die mögliche Einführung des Anordnungsmodells als Teil eines grösseren Pakets zur psychischen Gesundheit in der Schweiz, zu dem auch ein «Aktionsplan Suizidprävention» und ein von der ständerätlichen Gesundheitskommission eingeforderter Bericht gehören.

Bei der Erarbeitung dieser Papiere ist das BAG auf «widersprüchliche Befunde» gestossen, die einer zusätzlichen Erklärung bedürften. So hat es festgestellt, dass in der Schweiz psychische Krankheiten zwar im internationalen Vergleich häufig auftreten, dass professionelle Hilfe jedoch seltener in Anspruch genommen wird. Im Widerspruch dazu steht wiederum, dass die Psychiaterdichte relativ hoch ist. Um die offenen Fragen zu klären, hat das BAG zwei Mandate ausgeschrieben. Auf Anfrage der NZZ erklärt ein Sprecher, dass die Prüfung des Anordnungsmodells bis Ende September 2016 geplant ist.

Obwohl dies zu Verzögerungen führt, begrüsst FSP-Sprecher Olivier Rüeegsegger die vertieften Abklärungen. Denn auch sein Verband tappt bei der Frage, wieso bis jetzt relativ wenige Menschen mit psychischen Problemen professionelle Hilfe suchen, im Dunkeln. Es lässt sich nur spekulieren, inwiefern dieser Befund mit den bis anhin hohen Zugangshürden für Grundversicherte zusammenhängt – oder auch mit einer Stigmatisierung psychischer Krankheiten.

Ein Bericht des Gesundheitsobservatoriums aus dem Jahr 2013 hält denn auch fest, dass die Datenlage zur psychiatrischen Versorgung in der Schweiz sehr fragmentiert sei. Es bestehe ein dringender Bedarf nach einer gesamtschweizerischen, einheitlichen Statistik der ambulanten Behandlungen. Auch die Befundlage zur Epidemiologie psychischer Störungen in der Schweiz sei sehr mager. «Ohne verbesserte Datengrundlagen sind Analysen zur psychiatrischen Versorgung in der Schweiz sowie datengestützte regionale Versorgungsplanungen stark beeinträchtigt bis unmöglich», folgern die Autoren.

Jean-Gérard Bursztein

Der psychoanalytische Atheismus – barrierter und nicht-barrierter grosser Anderer

Zusammenfassung eines Vortrags von Jean-Gérard Bursztein im Lacan Seminar Zürich am 13. November 2015. Die Zusammenfassung stammt von Dieter Sträuli, der für den Text die Verantwortung trägt. Wir danken Jean-Gérard Bursztein für die Erlaubnis, den Text im Che vuoi? zu veröffentlichen. © Jean-Gérard Bursztein.

Vorbemerkung von Dieter Sträuli: Viele Elemente dieses Vortrags mögen den Lesern bekannt sein. Sein eigentlicher Wert liegt in der Art und Weise, wie er diese Elemente auf neue Weise verknüpft und damit aufzeigt, wie verschiedene Formalisierungen Lacans zusammenhängen und so Aspekte der realen Subjektstruktur erhellen, die selbst nicht einsehbar ist. Die wichtigsten Elemente dieser Art, die hier zusammengeführt werden, sind einerseits die Struktur der Andersheit Mann-Frau aus dem Tableau der Sexuierung, zusammen mit der Darstellung unterschiedlicher Weisen des Geniessens, und andererseits das Konzept des grossen Anderen, dessen Anspruch sich das neurotische Subjekt zu unterwerfen sucht. Dass beide, die Frau und der grosse Andere, nicht existieren und dass dieses gemeinsame Merkmal sie als Aspekte derselben Topologie erweist, ist das zentrale Thema dieses Vortrags.

Ein Neubeginn in Lacans Werk

Es gibt zwei Phasen in Lacans Werk. Die zweite Phase basiert auf einem Umschwenken in Lacans Denken, dessen Bedeutung nicht überschätzt werden kann. Lacan hat damals, zu Beginn der 70er-Jahre, praktisch alle wichtigen Konzepte seiner Theorie neu formuliert. Diese zweite Phase hebt an mit dem Seminar XX, *Encore* (Lacan 1975, 1991). *Encore* basiert auf dem Konzept des Buchstabens, der *lettre*, während der frühere Lacan sich auf die Signifikantenkette stützte.

Vor 1973 ging es um das *sujet de l'inconscient*, nachher um das *sujet de la parole*, das Subjekt des Sprechens. Und dieses Subjekt des Sprechens, sagt Lacan, hat eine Substanz: das Geniessen, *la jouissance*.

Dieser Neubeginn ist derart wichtig, dass man, hat man wenig Zeit, sich auf die Lektüre von Texten der zweiten Periode konzentrieren sollte.

Lacans Werk ist von Anfang an eine Auseinandersetzung und ein Dialog mit der Wissenschaftstheorie des Aristoteles. Wenn man sich in Lacan vertiefen will, sollte man deshalb gleichzeitig Aristoteles lesen. Lacan entwickelt eine subjektive Topologie, aber nicht in einem mathematischen Sinne, sondern im Bezug auf die Variationen des Denkens und Sprechens. Dementsprechend hat sich die lacanianische Gemeinschaft aufgeteilt in Psychoanalytiker, die sich auf Texte vor oder nach dieser "Kehre" beziehen. In England setzen sich Leute mit diesem späten Lacan auseinander, und in China hat sich eine Gruppe junger Mathematiker versammelt, die diesen neuen Lacan als Basis für ihre Arbeit nehmen. Gleichzeitig berücksichtigen sie Lacans Einbezug der Philosophie des Aristoteles.

Lacan hat sich seit seiner Jugend mit Philosophie befasst; er hatte ausgezeichnete christliche Lehrer in Philosophie – Jacques Martin, Etienne Gilson, Thomas von Aquin. Diese waren eher auf der politischen Rechten anzusiedeln; andere Gefährten Lacans waren Marxisten. Aber immer stand Lacan im Dialog mit Aristoteles. Er fragte sich, welchen Wandel die Psychoanalyse gegenüber der aristotelischen Tradition gebracht hatte.

Lacans Erkenntnisse nach 1973 kann man als Neuformulierung der aristotelischen Wissenschaft bezeichnen.

Der psychoanalytische Atheismus

Nun zum heutigen Thema. Der *psychoanalytische Atheismus*¹ ist eine von drei möglichen Positionen dem grossen Anderen gegenüber. Die anderen beiden Positionen sind die des Gläubigen und die des Atheisten.

1. Der *Atheist* sagt: Es gibt keinen Gott, keine göttliche Autorität noch ein göttliches Gesetz. Ein Beispiel sind die sowjetischen Kommissare, die die Lehre des historischen Materialismus weiterverbreiten mussten.

Zum Atheisten sagt Lacan in seinem Seminar über die Angst²:

"Der Atheist aus der Tragödie *Der Atheist* – ich spiele auf die elisabethanische Tragödie

¹ und nicht, wie ich in der Ankündigung übersetzte, der "Atheismus der Psychoanalyse". (DS)

² Lacan, Jacques. (2011). *Das Seminar, Buch 10 (1962/63) „Die Angst“*. Wien: Turia & Kant, Sitzung vom 19. Juni 1963, S. 389.

mit diesem Titel an –, der Atheist als Fürkämpfer und als Revolutionär, ist nicht derjenige, der Gott in seiner Allmachtfunktion verneint, er ist derjenige, der sich als einer behauptet, der keinem Gott dient."

2. Der *Gläubige* glaubt an Gottes Allmacht, oder, aus psychoanalytischer Sicht, an den grossen Anderen und seine Allmacht. Er versucht ein Leben lang, ihm zu gehorchen. Für ihn würde er sein Leben niederlegen. Er will Gott ganz gehören.³ Erst die so genannte *Alienation*, als Subjektbewegung oder Schritt, würde ihn vom Anspruch des grossen Anderen befreien.
3. Die *psychoanalytische Position* nach Lacan sagt nicht 'Es gibt keinen Gott, keinen Glauben'. Aber sie akzeptiert nicht, dass der grosse Andere allmächtig sei. Sie erkennt, dass der Platz des grossen Anderen nicht konsistent ist, sondern sich bewegt. Der Platz des grossen Anderen muss barriert, der grosse Andere von ihm ausgesperrt werden. Das Subjekt kann eigene Werte [...] Es nimmt dem grossen Anderen seine Allmacht.

Dazu ein Zitat aus Lacans *Encore*⁴:

"Für mich, es scheint mir spürbar, daß der Andere, vorgebracht zur Zeit von Das Drängen des Buchstabens als Ort des Sprechens, eine Weise war, ich kann nicht sagen, zu laisieren, aber doch zu exorzieren den guten alten Gott. Schließlich, es gibt eine Menge Leute, die mir das Kompliment machen, gewußt zu haben zu setzen in einem meiner letzten Seminare, daß Gott nicht existiere. Offenkundig, sie hören – sie hören aber, leider, sie verstehen, und das, was sie verstehen, ist ein wenig überstürzt.

Ich komme vielleicht eher weg, Ihnen heute zu zeigen, worin, justament, er existiert, dieser gute alte Gott. Der Modus, unter dem er existiert, wird vielleicht nicht aller Welt gefallen, und insbesondere nicht den Theologen, die, ich habe es schon seit langem gesagt, viel stärker sind als ich, auf seine Existenz zu verzichten. Unglücklicherweise bin ich nicht ganz in derselben Position, denn ich habe zu tun mit dem Anderen. Dieser Andere, wenn's nur einen gibt ganz allein, muß doch irgendwelches Verhältnis haben mit dem, was erscheint vom anderen Geschlecht."

³ ["Totus tuus", "Ganz dein", war der Wahlspruch Johannes Paul II.]

⁴ Lacan, Jacques. (1991). *Das Seminar, Buch 20 (1972-73), Encore*. Weinheim, Berlin: Quadriga, S. 76. [Dieses Zitat wurde als Einstiegstext an die Teilnehmer versandt bzw. verteilt.]

Seite Mann und Seite Frau: Die bisexuelle Struktur im Unbewussten

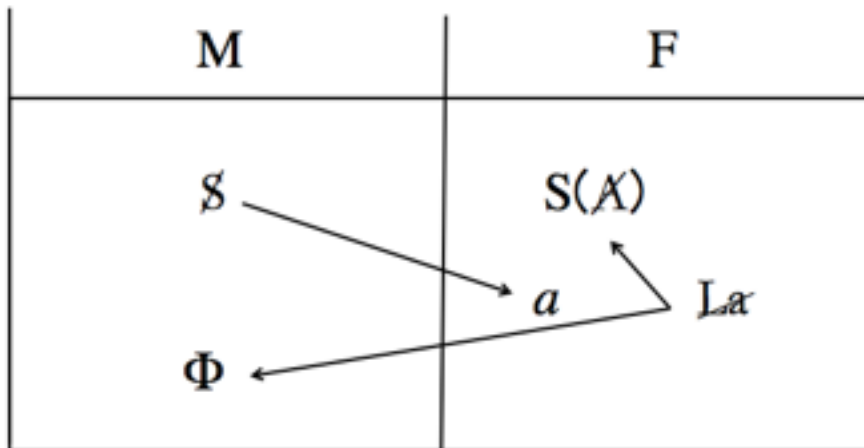


Abbildung 1

In jedem Subjekt gibt es zwei Teile, einen männlichen und einen weiblichen. Die Grenze zwischen beiden kann nicht überschritten werden. Das Subjekt kommt aus seiner Mutter und wird von ihr "Mann" oder "Frau", "Knabe" oder "Mädchen", "männlich" oder "weiblich" genannt. Dadurch wird es aus seinem anderen Teil, dem Teil des *anderen Geschlechts*, endgültig ausgesperrt, verbannt, barriert. In den drei ersten Jahren erfolgt eine Markierung des Geniessens des Subjekts durch diese Deprivation.

Lacan definiert Frau und Mann nicht mehr nach ihrem ideologischen, biologischen oder kulturellen Geschlecht gemäss einer *gender*-Theorie, sondern nach ihrem Geniessen: Beide sind je ausgesperrt vom Geniessen des anderen Geschlechts. Das genau erzeugt einen Mangel und damit ein Begehren. In der Psychoanalyse sprechen wir deshalb nicht von Sex und Gender im Sinne von Biologie oder Kultur, sondern von "phallisch" oder "nicht phallisch".

Der Phallus

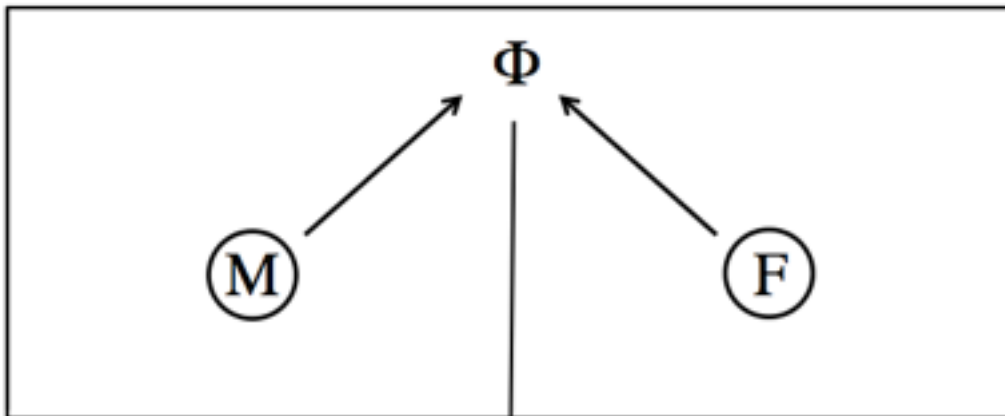


Abbildung 2

Der Phallus ist einfach zu definieren. Sobald das Kind merkt, dass die Mutter etwas Anderes begehrt als es selbst, ist der Phallus da. Er ist für das Kind von absolutem Wert: Für das Kind bedeutet zu existieren, einen Bezug zu diesem unbekanntem Begehren der Mutter zu haben.

Der Unterschied zwischen Mann und Frau ist der Phallus. Die beiden Geschlechter haben keinen (logischen, dialektischen) Bezug zueinander (Lacan: "*il n'y a pas de relation sexuelle*"), [Stelle?] sondern einen je unterschiedlichen Bezug zum Phallus.

Wenn ein Mann von einer Frau sagt: "Sie hat schöne Augen", so ist es nicht sie, die er gern hat, sondern ihren Blick. In diesem Sinne ist sie "sexy" für ihn, d. h. phallisch. Ein anderes Beispiel ist die Bedeutung weiblicher Unterwäsche in der Erotik.

Will eine Frau von einem Mann begehrt werden, muss sie versuchen, für ihn Phallus zu sein.

Der Mann ist phallisch privilegiert; er ist Träger des Penis, der als imaginärer Phallus fungieren kann [Lacan: "er ist nicht, ohne ihn zu haben" Stelle, Sem VI?]. Das bedeutet aber keineswegs, dass er den Phallus "hat". Jeder Mann, der davon überzeugt ist, ist ein "crétin", ein Superidiot. Leider eignet allen Männern etwas von dieser Dummheit.

Mann zu sein bedeutet, seine relative Impotenz zuzugestehen. Tun ein Mann das, gewinnt er im selben Augenblick einen gewissen Zuwachs an Potenz.

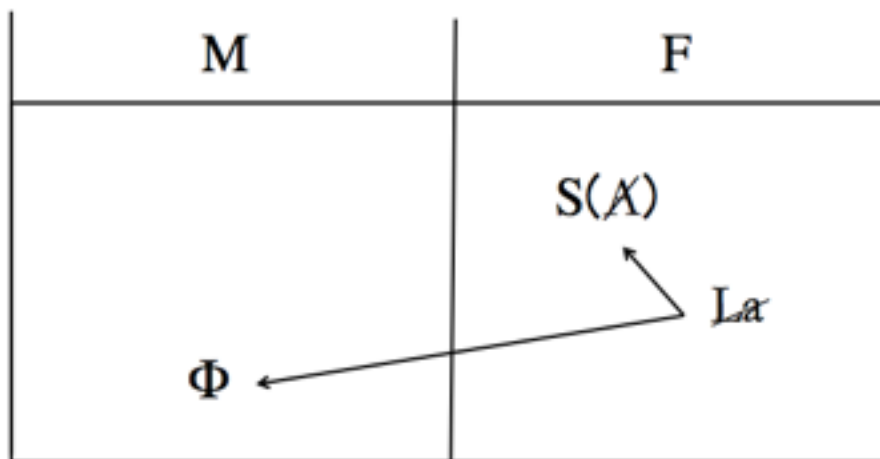


Abbildung 3

Die Frau muss es hinnehmen, dass sie den Penis nicht hat.⁵ Das ist *ihr* Mangel. Sie ist nicht Trägerin dieses imaginären Objekts. Ist sie hysterisch, betrachtet sie diesen Mangel als grosses Unglück und als Ungerechtigkeit. Manche Frauen kommen darüber nie hinweg. Sie wollen ihn immer besitzen, als Objekt oder als Phantasma.

Es ist hart für die Frau, das zu akzeptieren. Aber im Augenblick, wo sie den Mangel akzeptiert, richtet sie ihr Begehren auf den Phallus *als Signifikanten* und hört auf, eine "Mama", eine liebevolle Mutter zu sein, um im Gegenzug eine begehrende Frau zu werden. Vorher suchte sie Partner, denen sie als "Mama" helfen zu können glaubte. Sie hoffte so, letztlich selber phallisch zu sein. Das ist die Hysterika per definitionem.

L femme n'existe pas/ Die Frau existiert nicht

Aber es existieren natürlich konkrete Frauen. Was ist eine Frau, eine *wahre* Frau? Das ist die typische Frage der Hysterischen. Die Hysterika sucht bei der Frau ein charakteristisches phallisches Merkmal, wie der Mann es trägt und will so unbewusst insgeheim den phallischen Wert behalten. Auch Ernest Jones glaubte als Feminist ebenfalls an ein solches eigenständiges "anderes Geschlecht" bei der Frau als an eine Art weibliche Entsprechung des Phallus.

Für eine Frau kann der Phallus also auf der "falschen" oder auf der "richtigen" Seite platziert sein:

⁵ [Genau sagt Lacan: "*Elle est sans l'avoir*", "Sie ist, ohne ihn zu haben". Lacan, Jacques. (2013). *Le Séminaire, livre VI (1958/59); Le désir et son interprétation*. Paris: Ed. de la Martinière, S. 274.]

M	F
Φ Phallus auf der richtigen Seite	Φ Phallus auf der falschen Seite. Dieser Frau kann ein Mann nichts geben; sie hat keinen Mangel.

Abbildung 4

S(A)

Dieses Zeichen signalisiert den Augenblick, in dem die Frau es akzeptiert, nicht länger allmächtig, "ganz", *toute* zu sein. Es geht um eine subjektive Bewegung vom grossen Anderen weg.

Der psychoanalytische Atheismus besteht nicht darin, zu sagen "Es gibt keinen grossen Anderen," sondern zu akzeptieren, dass er barriert ist, d. h. keine Allmacht besitzt. Es gibt aber immer jenen Ort, der derjenige des grossen Anderen ist. Dem grossen Anderen seine Allmacht zu nehmen hat dieselbe Bedeutung wie eine Frau, die ihren Mangel akzeptiert.

Insofern entspricht das L ("*Die* Frau existiert nicht") dem S(A). Es handelt sich beide Male um eine Letter, die sich schreiben lässt. Die Letter L bzw. S(A) schreibt die subjektive Bewegung (Subjektbewegung) des Akzeptierens des Mangels. Insofer steht diese Letter auch für den psychoanalytischen Atheismus.

Dazu Lacan in seinem Seminar *D'un discours qui ne serait pas du semblant*⁶:

"Um das Wort hier zu sagen, die Frau, da dieser Text wie geschaffen ist, es zu demonstrieren: die Frau, ich will sagen, das An-sich der Frau, die Frau wie wenn man sagen könnte "alle Frauen"; die Frau, insistiere ich, die nicht existiert, ist gerade die Letter/der Buchstabe – der Buchstabe insofern er der Signifikant ist, dass es keinen Anderen gibt, S(A)."

Was den Mann angeht: Im selben Moment, in dem ein Mann nicht mehr für sein Begehren kämpft, begehrt ihn die Frau nicht mehr. Sie begehrt ihn nicht als Geschlecht oder als Machtposition, sondern als Begehrenden. Der Mann muss auch nicht immer sexuell erregt sein, um begehrt zu werden. Wir sprechen in der Psychoanalyse nicht über Sex, sondern über "phallisch" und "nicht-phallisch". Wir sprechen darüber, ob etwas imaginär oder symbolisch phallisch sein kann; insofern sprechen wir über *jouissance*, Geniessen.

Der grosse Andere ist nicht eine Imago der Eltern. Wenn jemand stirbt, sagen ihm Nahestehende etwa: "Ich habe einen Teil meiner Welt verloren." Der grosse Andere ist die Aussenwelt, ein Bezugspunkt [*term of reference*].

Der grosse Andere ist für ein Subjekt je nachdem allmächtig oder nicht allmächtig.

Eine Mutter sagt etwa zu ihrer Tochter: "Wir sind arm. Ich habe dich erzogen, um reich zu werden. Heirate einen reichen Mann!" Nun unterhält die Tochter zwei Beziehungen; sie liebt einen gutaussehenden, freundlichen und reichen Mann, unterhält aber daneben eine Beziehung zu einem Mann, der gar nicht nett ist. Er behandelt sie schlecht, aber gerade ihm ist sie hörig, denn sie begehrt ihn. Erst wenn es ihr gelingen wird, den grossen Anderen, den die Mutter verkörpert, in seiner Bedeutung abzubauen, kann sie wirklich begehren und muss nicht mehr gleichzeitig a) den Anspruch der Mutter erfüllen und b) diesen Anspruch frustrieren.

Der psychoanalytische Atheismus bedeutet zu akzeptieren, dass die Welt Löcher hat – und diese als Freiräume zu nutzen.

⁶ Lacan, Jacques. (2006). *Le Séminaire, livre XVIII (1970/71); D'un discours qui ne serait pas du semblant*. Paris: Seuil, S. 108.

(*"Pour dire le mot, la femme, en l'occasion comme ce texte est fait pour le démontrer, la femme, je veux dire l'en-soi de la femme, la femme comme si l'on pouvait dire toutes les femmes, La femme, j'insiste, qui n'existe pas, c'est justement la lettre -- la lettre en tant qu'elle est le signifiant qu'il n'y a pas d'Autre, S(A)."* Übersetzung DS)

Die Letter

Lacan: Der Gläubige glaubt an *die* Frau, die nicht existiert, an *L femme*. Für ihn ist der grosse Andere allmächtig. Nun bedeutet, an einen allmächtigen grossen Anderen zu glauben dasselbe, wie an die Existenz von *Lfemme* zu glauben. An Gott zu glauben bedeutet, an eine Allmacht – und damit an "Superwoman" – zu glauben, sei man nun Christ oder Muslim oder Jude.

Für den Atheisten gibt es keinen personifizierten grossen Anderen. Aber auch er könnte sich freuen über den Satz aus *Star Wars*: "May the force be with you!" Das ist die selbe Idee. Die Erfahrung Gottes ist der Glaube an ein allmächtiges Wesen – "Allmächtiger!", "Allahu akbar!" Der unbewusste Hintergrund ist dabei der Glaube an *Lfemme*.

Lacans Definition der Neurose: Der Neurotiker opfert sein eigenes Begehren dem Anspruch des Anderen, also opfert er sich selbst, seine Freiheit. Er sieht den grossen Anderen als Subjekt, das handelt, *qui fait acte*.

Sogar im Elend der Welt sieht der Gläubige immer noch Gottes Allmacht. Die durch den Wirbelsturm Katrina 2005 in New Orleans Geschädigten sagten: "Gott hat uns so für unsere Sünden bestraft!"

M	F
$\Phi G (J\Phi)$ phallisches <u>Geniessen</u>	$AG (JA)$ anderes <u>Geniessen</u>

Abbildung 5

Auf der Seite Mann steht Φ für den phallischen Signifikanten, der imaginäre Dinge des Begehrens erzeugt und das phallische Geniessen ermöglicht. Auf der Seite Frau mangelt der Phallus, d. h. der Signifikant, dafür gibt es Erinnerungsspuren eines ganz frühen Geniessens, das nicht an

das Signifikantennetz gebunden ist. Deshalb spricht Lacan von der Letter, das heisst von einem Aspekt des "Zeichens", der zum Körper und zum Realen gehört.

[Ergänzung DS: Phallisches Geniessen und anderes (oder weibliches) Geniessen sind die Grundformen des Geniessens, die je den Seiten Mann und Frau zugeordnet werden können. Sie treten aber nur zu Tage, falls es einem Subjekt gelingt, das Geniessen des Anderen, d. h. den Glauben an die Existenz des grossen Anderen und an die Pflicht, dessen Anspruch (*demande*) zu befriedigen, hinter sich zu lassen.]

Das "andere" Geniessen nennt Lacan so, weil es eben nicht durch Signifikanten benannt werden kann und deshalb in Bezug auf diese einfach "das andere" bleibt. Es ist ein Geniessen durch den Körper, aber nicht einfach ein körperliches Geniessen.

Ein anderer Aspekt des anderen Geniessens ist das Gefühl einer Anwesenheit, das aus der Abwesenheit des grossen Anderen entspringt.

Literatur

- Bursztein, Jean-Gérard. (2005). *La structure de l'altérité homme-femme*. Paris: NEF
deutsch (2008). *Die Struktur der Andersheit Mann-Frau*. Wien: Turia & Kant.
- Bursztein, Jean-Gérard. (2009). *Une Introduction à la science psychanalytique*. Paris: Hermann.
deutsch (2011). *Die Psychoanalyse – eine paradoxe Wissenschaft*. Wien: Turia & Kant.
- Bursztein, Jean-Gérard. (2015). *La différence homme / femme dans la sexuation*. Paris: Herrmann. [verbesserte Version von 2005]
- Lacan, Jacques. (1975). *Le Séminaire, livre XX (1972/73), Encore*. Paris: Seuil.
deutsch (1991). *Das Seminar, Buch 20 (1972-73), Encore*. Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lacan, Jacques. (2006). *Le Séminaire, livre XVIII (1970/71); D'un discours qui ne serait pas du semblant*. Paris: Seuil.
- Lacan, Jacques. (2013). *Le Séminaire, livre VI (1958/59); Le desir et son interpretation*. Paris: Ed. de la Martinière.

„Wenn ich gross bin, will ich Lacan verstehen“

Ein kleiner Erfahrungsbericht zum Projekt *Klinisches Arbeiten mit Lacan in und zwischen zwei Sprachen*.

Im Herbst 2014 haben sich einige Analytikerinnen und Analytiker aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz unter der Leitung von Rony Weissberg, Annemarie Hamdad, André Michels und Patrick Landman zusammengetan, um gemeinsam ein klinisches Wochenendseminar durchzuführen und ein weiterführendes Projekt, ein „work in progress“, zu lancieren mit dem Ziel, sich künftig gemeinsam auf dem Hintergrund der klinischen Theorie Lacans über Fälle auszutauschen. Seither treffen drei mal pro Jahr – jeweils abwechselnd in Zürich, Paris und Berlin – Analytiker_innen, die in der Kultur der Lacanschen Analyse gelernt haben und arbeiten, auf solche, die die «Freudsche Sprache» sprechen und im deutschsprachigen Kulturraum arbeiten, um in kontinuierlicher Übersetzung in beiden Sprachen über ihre Praxis zu sprechen. Die Arbeitstagen sind jeweils in drei Blöcke gegliedert, in denen auf ein theoretisches Referat eine Falldarstellung und -besprechung folgt.

Aus den Beiträgen und deren schriftlichen Übersetzungen wird jeweils ein Arbeitsheft zusammengestellt, das die Grundlage für das nächste Treffen bildet und auch einen Neu- oder Wiedereinstieg jederzeit gut möglich macht. Bisher lag der thematische Schwerpunkt auf der Deutung bzw. l'interprétation. Für das nächste Treffen im Frühjahr 2016 ist der Beginn eines neuen Zyklus vorgesehen, der sich dem Thema ‚Übertragung und Trieb‘ widmet.

Am Anfang meiner Auseinandersetzung mit Lacan stand eine Mischung aus trotziger Ablehnung und einer vagen Ahnung, in seinem Denken etwas zu finden, was mir in anderen Theorien fehlte. Die ehrfurchteinflössende Aura des grossen Meisters und Guru, die Mythen und die standardmässigen Floskeln um seine Lehre bzw. deren Unzugänglichkeit hatten mich immer wieder unangenehm berührt – sagen wir: genervt – und eher Abwehr ausgelöst.

Im Rahmen meiner Weiterbildung hielt ich mich so zunächst einmal von Lacan fern, was am PSZ nicht weiter schwierig ist. Bis Rony Weissberg, den ich als Gruppensupervisor kannte, zu-

sammen mit Barbara Langraf einen explizit klinisch ausgerichteten Kurs zu Lacan anboten, den ich während zwei Semestern besuchte.

Als ich von der trinationalen Initiative erfuhr, hatte ich also schon das eine oder andere über Lacan gehört und befand mich, ob es mir gefiel oder nicht, in genau jener vielzitierten Bewegung zwischen Faszination (= Diffuses Gefühl, dass genau das gemeint ist, was man immer schon dachte, aber nie hätte formulieren können) und Frustration (= Gefühl unüberbrückbarer Distanz der Theorie zum eigentlich Erfahrbaren). Die Aussicht auf eine andere Form des Zugangs zu diesen beiden Seiten der wohl selben Medaille erschien mir vor diesem Hintergrund unmittelbar attraktiv, und so meldete ich mich zur ersten Arbeitstagung an und sagte auch gleich zu, am Tag 2 eine von drei Falldarstellungen zu übernehmen. „Einfach so wie gewöhnlich“ könne diese aussehen, antwortete Rony auf meine Frage nach allfälligen Vorgaben oder Erwartungen dazu. So fand ich mich also an jenem Freitagabend mit einigen Weiterbildungskolleginnen und -kollegen zum ersten Teil der Tagung ein und war gespannt zu sehen, was wohl für Leute aus Paris und Berlin angereist kämen. Besonders interessiert war ich auch daran, einen persönlichen, atmosphärischen Eindruck der Weiterbildungsinstitutionen und -teilnehmenden in unseren Nachbarländer zu gewinnen – eine Neugier, die unbefriedigt bleiben musste, da zu meinem Erstaunen kaum junge Menschen zur Tagung kamen.

Nach der Begrüssung und dem ersten Referat wurden Stühle gerückt und gemäss der Planung der Gastgeber ein innerer Kreis mit ca. 8 Stühlen gebildet. Die Erläuterungen zu Tradition und Zweck dieses „Zürcher Modells“ konnten der Irritation und Verwunderung, die den fragenden Gesichtern der ausländischen Gäste (besonders derer aus dem Westen) abzulesen waren, erst einmal keinen Abbruch tun. Es folgte die erste Falldarstellung, bestritten durch eine erfahrene Analytikerin aus Paris, und jetzt wurde mir ihr Staunen schon verständlicher: Der Fall war spannend erzählt, die berichteten Interventionen brillant, die Theoretisierung des Geschehens schlüssig – eine publikationsreife Präsentation, die des Schutzes eines „inneren Kreises“ nicht bedurfte. Mir wurde flau, sollte ich doch ein paar Stunden später nun selbst von meiner Arbeit berichten. Aber es gab kein Zurück, und so versuchte ich am nächsten Tag, möglichst in der mir gewohnten Weise von den Sitzungen mit einem Patienten zu berichten, den ich auf einer psychiatrischen Akutstation während einiger weniger Wochen begleitete und der mir einiges an Kopfzerbrechen bereitete.

Nachdem ich am Ende dieses Tages meinem unmittelbaren Fluchtimpuls eine Denkpause entgegengesetzte, war ich bald der Überzeugung, dass es sich lohnen würde, an der Sache dran zu bleiben – zu Recht, denn tatsächlich entwickelte sich im weiteren Verlauf eine zunehmende Vertrautheit, die es den Teilnehmenden möglich macht, sich gerade auch mit ihren Fragezeichen zu zeigen.

Die wohl wichtigste Erkenntnis an diesem ersten Treffen war für mich, dass ich mein Verständnis psychoanalytischen Arbeitens und vor allem des Nachdenkens und Sprechens darüber keineswegs als Allgemeingut verstehen kann. Dass die Selbstverständlichkeit, mit der etwa szenisches Verstehen oder das offene Nachdenken über meine eigenen Gegenübertragungsgefühle zu einer Fallbesprechung für mich dazugehören, andernorts befremdlich wirken mag. Und wiederum lerne ich von den Lacanianer_innen eine besondere Art und Weise kennen, in der analytischen Situation auf die Sprache des Gegenübers zu hören, eine Art, die Wortwörtlichkeit ernst zu nehmen und mit ihr zu arbeiten.

„Work in progress“ meint also deutlich mehr als die kontinuierliche Weiterarbeit an bestimmten thematischen Schwerpunkten. Der *progress* bedeutet auch ein Sich-Einlassen auf eine interkulturelle Verständigung und Annäherung und eine höchst spannende Erarbeitung eines gemeinsamen Diskurses. Die Arbeitsatmosphäre hat sich so über die verschiedenen Treffen hinweg bereits deutlich verändert und bereichert und tut dies weiter, wozu nicht zuletzt wohl auch das sprichwörtliche Reisen der Gruppe und das Kennenlernen der jeweiligen institutionellen Heimat der Teilnehmenden beiträgt.

Die Treffen gestalten sich so als anregendes Forum, das eine intensive Auseinandersetzung und Begegnung mit unterschiedlichen Formen des klinischen Arbeitens in und mit Lacans Konzepten ermöglicht. Besonders wertvoll erlebe ich die Treffen aber nicht nur wegen des konsequent plastischen klinischen Bezugs durch die Arbeit mit Fällen, und das richtiggehende Eintauchen verdankt sich mehr als der zeitlichen Dimension. Die Zweisprachigkeit, das heisst die fortlaufende Übersetzung des Gesprochenen bei allen Beiträgen, die man sich vorderhand als störende Verzögerung und Hindernis des Denkens vorstellen könnte, erweist sich als grosse Bereicherung: Während den Übersetzungssequenzen entsteht mehr Raum für eigene Assoziationen und Fragen

zum eben Gehörten. Vor allem aber werden einerseits immer wieder Aspekte des Materials am *Prozess* des Transfers in eine andere Sprache – mit all seinen Tücken – sichtbar und entsteht durch das raschere Hervortreten unterschiedlicher Facetten ein besonderer Eindruck von Dreidimensionalität.

Der Austausch verspricht also, spannend zu bleiben. Zu hoffen wäre umso mehr, dass sich inskünftig noch etwas mehr junge Teilnehmende dazugesellen und so neben dem Austausch zwischen Kulturen dem inter-generationalen Aspekt noch etwas mehr Raum verschaffen können.

Die nächsten Termine:

17./18. Juni 2016: Zürich

23./24. September 2016: Paris

Kommende Veranstaltungen

☞ Die nächste Mitgliederversammlung des Lacan-Seminars findet am 14. März 20.00 an der Preyergasse 8 statt.

Vorankündigung: Lektürekurs auf Elba - Das Drängen des Buchstabens



REISEN LESEN DISKUTIEREN

LEKTÜREKURS AUF ELBA

„Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud“.

10.-14. Oktober 2016
täglich 10-12, 15-18 Uhr

Die An- und Abreise (z.B. 9. & 15.10.16) ist selbst zu organisieren.

Unterkunft:
Hotel Dino, Località Pareti, 1, 57031 Capoliveri LI, Italien;

Anmeldung mit Vorkasse bis zum 15. April 2016 unter:
info@lacanseminar.ch

Nach der Teilnahmebestätigung sind die Unterkunftskosten per Vorkasse zu überweisen.
Konto: Lacan Seminar Zürich,
Preyergasse 8, 8001 Zürich.
Postkonto: 87-381819-0.
IBAN: CH03 0900 0000 8738 1819 0.

Als Zahlungszweck bitte Elba und Anzahl der Übernachtungen angeben.